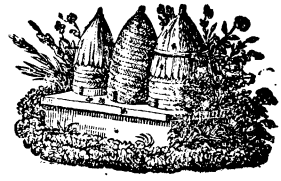
№ 128. Der 1836.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 24. Oktober. Zweiter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Tages-Chronik.

Den 24. Octbr. 1644: die Magdalenenbibliothek zu Breslau wird eröffnet. — 1648: Westphälischer Fiedensschluß. — Den 25. Octbr. 1741: Stiftung der preußischen „Kammer" in Breslau. —

König Robert.

(Fortsetzung.)

11.

An eben dem Tage, wo die Königin Paris verlassen hatte, war Graf Foulques von Anjou, der sie durch seinen Besuch überraschen wollte, daselbst eingetroffen. Nachdem er vernommen, wohin sie sich gewendet, sandte er ihr einen Boten nach, um ihr seine Ankunft anzuzeigen, diese Nachricht fand sie am Abende, bei ihrer Rückkehr, im Kloster vor.

»Gott selbst hat ihn mir gesendet!« rief sie aus, als die Aebtissin ihr die frohe Kunde mitgetheilt hatte. Er muß, er wird meine Schmach rächen, denn nie hat er noch sein Wort gebrochen.«

Sie sandte sogleich einen Boten nach Paris und ließ den Grafen zu sich einladen, der, von Sehnsucht getrieben, sie wieder in seine Arme zu schließen, schon gleich am folgenden Tage bei ihr eintraf.

Er war fast erschrocken, als er die Schwester, welche er in der höchsten Blüthe der Jugend und Schönheit in die Arme ihres Gemahls geführt hatte, jetzt auf eine Weise verändert fand, die ihn nicht nur mit der lebhaftesten Sorge für ihr Glück, sondern sogar mit der für ihr Leben erfüllte.

»Constanzia!« rief er bei ihrem ersten Anblick erschrocken aus, »Constanzia, meine Schwester, Du bist nicht glücklich!«

Ein tiefer Seufzer, dem bald ein Thränenstrom folgte, war ihre Antwort. Lange ruhte sie weinend an der Brust des Bruders; dann führte sie ihn in den Garten hinab und erzählte ihm, in den Gängen desselben mit ihm auf und abwandelnd, was sie gelitten, welche Schmach und Qual sie erduldet habe.

»Nur sein Blut,« schloß sie in der furchtbarsten Aufregung aller ihrer Gefühle, »nur sein Blut vermag die Schmach auszulöschen, die er über mich verhängte. Foulques, ich fordre von Dir, daß Du Dein mir gegebenes Versprechen lösest — seinen Tod fordre ich von Dir!«

»Des Königs, Deines Gemahls Tod?« rief er erbleichend und vor ihrem furchtbaren Ansinnen zurückbebend.

»Roberts Tod!« wiederholte sie nochmals. »Oder willst Du, eingedenk Deiner Schwüre,« fuhr sie fort, »es vielleicht gar dulden, daß Deine Schwester vom Throne verstoßen werde, wie sie es seit lange schon von seinem Lager und aus seinem Herzen war, und eine Buhlerin ihre Stelle, sein Bastard die der Söhne einnehme, die ich, seine ihm vor Gott angetraute Gemahlin, ihm geboren habe? Wirst Du auch das noch dulden können, Foulques? und dahin wird es kommen, wenn sein Tod es nicht verhindert, da die Leidenschaft für diese Verworfene ihn gänzlich verblendet. Habe ich doch mit meinen eigenen Augen gesehen, wie er sie liebt, wie zärtlich er mit dem Bastarde that, während die Söhne, die ich ihm geboren, vergebens den Vater in ihm suchten.«

Graf Foulques war während dieser Rede in ein tiefes Nachsinnen versunken; dann, aus demselben erwachend, sagte er zu ihr:

»Du sollst an ihm gerächt und Deiner Furcht entledigt werden, meine Schwester; doch nicht mit dem Königsmorde, dem furchtbarsten Verbrechen von allen, fordre, daß ich mich besudle. Auch ist Dein Gemahl nicht der Schuldigste: Graf Hugo von Beauvais ist es, er, der ihn in Lüsten zu versenken strebt, um desto ungehinderter Frankreich regieren zu können, das schon jetzt mehr ihm, als seinem rechtsmäßigen Beherrscher gehorcht. Er will, dies ist mir klar, dieselbe Rolle spielen, welche die fränkischen Majordomen bei den Merowingern, und späterhin sein Ahnherr, Hugo der Weise von Paris, bei den Carolingern mit Erfolg spielten, die durch eben solche Kunstgriffe die Krone an sich rissen. So sterbe Hugo von Beauvais, der Verräther, so sterbe sie, die Dir seine Liebe entriß, und der Bastard, der die Rechte Deiner Söhne dereinst beeinträchtigen könnte; aber Robert lebe und empfange nur durch den Tod derer, die seine Jugend verleitet, seine gerechte Bestrafung.«

Zu sehr von Haß noch gegen Robert erfüllt, wollte Constanzia zu Anfang den Gründen ihres Bruders kein Gehör geben; doch er blieb unerschütterlich, trotz der großen Liebe, die er für sie hegte: denn nicht nur ermaß er die schrecklichen Folgen, die für ihn und sein ganzes Geschlecht bei der Liebe, die Robert von seinen Unterthanen genoß, aus dieser furchtbaren That hervorgehen würden; sondern seine Seele erbebte auch vor dem Gedanken, seine Hand an den Gesalbten des Herrn legen zu sollen. Auch hoffte er, daß Robert, durch Hugos und seiner Geliebten Tod geschreckt, es nicht wieder wagen würde, eine Untreue an seiner Gemahlin zu begehen, und daß so mit der Zeit eine Aussöhnung zwischen beiden Ehegatten möglich werden könne.

Constanzia mußte, wiewohl wieder ihren Willen, endlich nachgeben. Sie bat ihn, Lothar, der ihr Vertrauter sei, bei der Ausführung ihres Vorhabens, zu Rathe zu ziehen, und er versprach es ihr.

Beide trennten sich dann, nachdem er ihr nochmals mit den heiligsten Schwüren gelobt, daß sie an den wahrhaft Schuldigen gerächt, und durch deren Tod befriedigt werden solle.

Nach Hofe zurückgekehrt, fand Graf Foulques den König noch nicht vor; dieser war, wie es hieß, noch immer auf der Jagd; am andern Morgen aber traf er wieder in Paris ein, und empfing den hohen Gast, wie es dem Stande desselben und der nahen Verwandtschaft zwischen ihnen zukam, obgleich man deutlich in seinen Gesichtszügen einige Verlegenheit über die unerwartete Ankunft des Schwagers wahrnehmen konnte.

Graf Foulques, seinerseits, war ungewöhnlich finster und in sich gekehrt, denn die Kunst der Verstellung war seiner Seele fremd. Beide standen also einander schroff und kalt gegenüber und herzliches Gespräch wollte zwischen ihnen nicht aufkommen. Der König fühlte sich seltsam beklemmt und gedrückt in der Nähe des Grafen, und auch Hugo von Beauvais, der diesen genau beobachtete, weissagte nichts Gutes aus diesem unerwarteten Besuche, und aus der finstern, fast drohenden Miene des Grafen, der es sich herausnahm, gegen ihn ein nahe an Verachtung grenzendes Betragen an den Tag zu legen, so daß er mehrere Male auf dem Punkte stand, blutige Rechenschaft von demselben zu fordern, seinen gerechten Zorn aber aus Liebe zu seinem königlichen Freunde unterdrückte.

So standen die Sachen, als Constanzia, nachdem sie die Osterwoche im Kloster zugebracht hatte, nach Paris zurückkehrte, und jetzt machte Graf Foulques, zur Erleichterung und Freude des Königs, Anstalten zur Abreise, die zwei Tage nach Constanzias Rückkehr, in Begleitung Lothars, der ihm eine Strecke Weges das Geleit geben wollte, wirklich vor sich ging.

12.

Robert hatte es während der ganzen Zeit der Anwesenheit des Grafen von Anjou nicht gewagt, seine Bertha zu besuchen; doch hatte er ihr täglich durch Eudo Nachricht von sich zukommen lassen. Jetzt aber trieb ihn sein Herz so mächtig zu ihr hin, daß er, trotz Hugos Bitten, diesen Besuch noch aufzuschieben, dem Drange desselben nicht widerstehen konnte, und Beide traten am zweiten Tage nach Foulques Abreise ihre gewöhnliche Wanderung nach Noyon wieder an.

Es dunkelte bereits, als der König seinen Jagdgenossen gebietend, seiner Rückkehr in dem Waldschlosse zu harren, sich von diesen trennte und den Weg nach dem Schlosse in Begleitung Hugo's und Eudo's wieder antrat.

Hugo war stiller und in sich gekehrter, als sonst; eine Melancholie, deren Quelle er sich nicht zu deuten wußte, hatte sich seiner Seele bemächtigt, und er hätte alles darum gegeben, an diesem Tage einen Weg nicht antreten zu dürfen, den er so oft ohne Furcht vor Gefahr zurückgelegt hatte.

Auch jetzt fürchtete er nicht für sich, sondern nur für den Freund; Foulques von Anjous gezwungenes Wesen und finster drohende Blicke hatten ihn mit ängstlichen Besorgnissen erfüllt, die durch die obwaltenden Verhältnisse nur zu sehr gerechtfertigt wurden. Er konnte sich, bei der Kenntniß, die er von Constanzias Charakter hatte, so wie bei der von der Liebe, die beide Geschwister gegen einander hegten, nicht denken, daß die Königin ihrem Bruder ein Geheimniß aus ihrem Grame gemacht habe, und so beunruhigte es ihn mit Recht, daß dieser, statt den König zur Rechenschaft zu fordern, wieder abgereis't war, ohne einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der für ihn von der größten Wichtigkeit seyn mußte.

Alle diese Gedanken beunruhigten seine Seele und versetzten diese in die trüste Stimmung, als er bei hereinbrechender Nacht jetzt an Roberts Seite den gewohnten Pfad ritt.

(Fortsetzung folgt.)

Das mordende Bild.

Erzählung von Adolf Roland.

(Fortsetzung.)

Indessen war der Dorfwächter an dem Hause des Richters vorbeigegangen und hatte die Bitte des Mädchens und die harte Antwort des Richters gehört. Ihn dauerte die Arme, welche laut schluchzend stand, ungewiß, was sie thun solle.

»Jungfer Mariane,« sprach er, »Euer Leid geht mir nah, kommt mit mir, ich will meine Söhne, ein paar gute Jungen, wecken, sie mögen ihre Laternen anzünden und mit Euch gehen, um den Verlornen wieder zu finden.«

Das geschah, Peter und Matthias, die Söhne des Wächters, waren bald bereit, die Bitte Marianens zu erfüllen, und binnen kurzer Zeit gingen sie mit dieser, leuchtende Laternen in der Hand, auf die Landstraße, und durchspähten die Gegend.

Der Morgen war herangebrochen, ohne irgend eine Spur zu entdecken; auch schien ein Unglücksfall auf diesem Wege sehr zweifelhaft, da er sehr eben und frei, und selbst der Seitengraben ohne Wasser war. Peter und Matthias erboten sich, nach der Stadt zu gehen, um dort Erkundigungen einzuziehen, welches Anerbieten Marianen sehr erwünscht war. Nachdem sie Beiden gesagt hatte, an wen sie sich um Nachricht wenden sollten, schritten diese dem Städtchen, Mariane aber höchst betrübt, ihrem Dörfchen zu.

Fast gegen Abend kehrten die Boten mit der traurigen Nachricht zurück, daß Paul Gebert weder bei Verwandten noch Freunden gewesen, und daher vermuthlich gar nicht in die Stadt gekommen sei; und obgleich sie rechts und links geforscht hätten, sei ihnen doch nichts verdächtiges aufgestoßen, als unweit drei alten Weiden einige Stücke geronnenen Blutes; sie wären sehr erschrocken und hätten allerlei gemuthmaßt, allein ihr Verdacht sei wieder verschwunden, als sie nach einer halben Stunde einen Ochsentreiber mit seiner Heerde eingeholt hätten, wo sie bemerkten, daß ein blutbefleckter Lappen um das Bein eines Ochsen gebunden war; sie hätten den Treiber gefragt, was diesem Thiere wiederfahren sei, worauf dieser ihnen geantwortet habe, es sei über einen Wegestein gestolpert, sei gefallen und habe sich das Bein blutig gefallen.

»Dacht' ich's doch!« sagte ein paar Tage darauf der hinkende Schneider zu seinem Schwager, dem dicken Bierwirthe, als er diese Kunde erfahren hatte. »Dacht' ich's doch! der stille Paul Gebert hat im Stillen gefischt, und das Mädel verlassen.«

Ohngefähr dasselbe vermuthete Mariane, und diese Vermuthung steigerte ihren Schmerz zur Verzweiflung.

* * *
* * * * *

Während dessen hatte man gerichtlich das Haus Paul Geberts geöffnet, um dadurch vielleicht Auskunft über sein unvermuthetes plötzliches Verschwinden zu erhalten, allein auch dieses Mittel brachte kein Licht, nur ein von ihm angefertigtes Tagebuch benachrichtigte die Neugierigen von seiner Jugendgeschichte. Ein Auszug davon wird meinen Lesern nicht unvillkommen seyn.

»Ich, Paul Gebert, geboren von einer unglücklichen Mutter, die bei meiner Geburt starb, bin der Sohn des ehrlichen Landpredigers Thomas Gebert in Taubingen.

Sein nicht unbedeutendes Vermögen erlaubte ihm, mir noch außer der Landwirthschaft, Künste und Wissenschaften lehren zu lassen, zu denen ich große Neigung zeigte. Besonders entflammte mich die Kunst, mit Farben die tausendfältigen Gegenstände der Natur und die Bilder der Phantasie nachahmend darzustellen. Ich lernte malen, und brachte es nach dem Urtheile verständiger Personen darin ziemlich weit. Ich hatte auch die Absicht, mich ganz der Kunst zu widmen, als Frankreichs Menschen- und Länderverschlingende Heere auch die Besitzungen meines Fürsten verheerend anfielen und in meinem friedlichen Geburtsdörfchen die Mordfackel entzündeten. Bei der Annäherung des Feindes übergab mir mein Vater fünf bis sechshundert Thaler baares Geld, um mich damit über die nahe Grenze zu flüchten, er selbst wollte mir nach einigen Tagen folgen, indem er während dieser Zeit doch etwas von seinem Vermögen retten wollte. Ich entfloh glücklich jenen siegestrunknen, sich alles erlaubenden Feinden, aber mein Vater — ach: er kam nicht nach, zu schnell war der Feind eingedrungen, obgleich die fürstlichen Truppen jeden Schritt Landes mit Blut verkauften. Rachsüchtig warf der Feind unlöschbare Pechkränze auf die leicht entzündbaren Strohdächer des Dorfes, und binnen wenig Stunden war der freundliche Ort eine Oede und zugleich ein Grab meines theuren Vaters, den ein zusammenstürzender Giebel erschlug. Ich mochte den Ort meines Jammers, meines unaussprechlichen Verlustes nicht wiedersehen, ich mied mein verwüstetes Vaterland und kaufte mir ein kleines Haus und so viel Land als ich bearbeiten konnte, in diesem anmuthigem Dörfchen Langenau. Ich fühlte wohl, man soll auch das Unglück ertragen, um die spärlichen Freuden hervorstechender zu genießen, und um den Werth einer Freude kennen zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Berlin.

Von G. Roland.

1. Die Reise.

(Fortsetzung.)

Von Crossen nach Frankfurt sind es sieben Meilchen, — eine schöne Gegend, reich an hübschen, gelben Sande, den man in der Sahara selbst nicht billiger haben kann. Auf der ersten Hälfte des Weges giebt es einige Dörfer, später hören auch diese auf, und die einförmige, schnurgeradé Chaussée ist das einzige Interessante. Von Zeit zu Zeit sieht man eine Hammelheerde oder ein Paar magere Kühe, die ihrem sauren bischen Brod nachgehen, und in stiller Verzweiflung die wenigen Grashälmchen abknaspern, welche hie und da zwischen den Sandkörnern hervorgucken. Hierher sollte man einen lockern Verschwender führen, damit er an diesen Hammeln lerne, wie man sich mit Wenigem begnügen und das Seinige zu Rathe halten muß. Wenn er sich hier nicht bessert, ist er verloren.

In dem Wirthshause des Dorfes Ziebingen erlebten wir einen scandalösen Auftritt. Fünf bis sechs Fuhrleute, vom Geiste des edelsten Fusels beseligt, ergötzten sich an Liedern der Liebe, freilich nicht an solchen, wie sie Heine gedichtet, wohl aber an solchen, die das wenige bischen Menschlichkeit von den Sängern vollends abstreiften, und das nackte Thier blicken ließen; Einer derselben, ein Bursche von etwa 17 Jahren hielt die

hochbusigte Schleußerin umfangen, deren lächelnde Miene von dem Wohlgefallen zeigte, daß sie an dem saubern Inhalt des Singsangs empfand. — Wieder ein Beleg zu der sogenannten »ländlichen Unschuld.« —

Unweit Frankfurt erhebt sich rechts der »Judenberg« und die Gegend, die Friedrich II. beinah Leben und Staat gekostet hätte, — das Schlachtfeld von Kunersdorf. Hier verließ den unsterblichen König zum Erstenmale der Muth, seine Kräfte waren vernichtet, und er schrieb das trostlose „Adieu pour jamais" nach Berlin. — Wenige der Frankfurter mögen jener denkwürdigen Tage gedenken, die über das Schicksal ihrer Väter entschieden; für das heutige Geschlecht ist die Frankfurter Messe etwas Merkwürdigeres. Frankfurt ist eine schöne, regelmäßig gebaute Stadt mit eleganten, enorm theuern Gasthöfen und einem Theater, auf welchem Fallers und Vogts spielen, und der unsterbliche Nante entsprossen ist. Ehemals war der Ort berühmt durch seine Universität und lustigen Studenten, unter deren Aegide das Karthäuser Bier grünte und blühte; heut zu Tage ist, wie gesagt, die Messe die Hauptsache, und namentlich wissen sie die Herren Gastwirthe meisterlich zu benutzen.

Zwischen Frankfurt und Berlin liegt nur noch eine Stadt, die gewöhnlich zum Mittagsquartier der Reisenden bestimmt wird, das unbedeutende, ziemlich wild aussehende Müncheberg mit seinem alterthümlichen Thorthurm, an dem eine fürchterliche Keule hängt, und auf dem schon seit langen Jahren ein Storch sein Nest aufgeschlagen hat. Mit der Keule soll ein Sohn seinen Vater erschlagen haben, weil er ihm vor seinem Tode sein Vermögen in die Hände gegeben hatte, und das Pflänzchen des Alten überdrüßig wurde.

Je mehr man sich Berlin nähert, desto netter und reinlicher werden die Dörfer; schon auf einige Meilen riecht man die Nähe der Residenz, die Wirthshäuser werden zu Hotels; und die Schleißerinnen zu Ladenmamsells. Zu Tasdorf, 3½ Meile von Berlin, findet man bereits ganz städtische Bewirthung. Wenn man will, kann man von hier aus das ½ Meile entlegene »Gebirge« besuchen, wie die Rüdersdorfer Kalkhügel in der Landessprache heißen.

Noch ein paar Stunden Geduld, und man kommt glücklich nach Friedrichsfelde, befindet sich auf der sogenannten Königsmeile, und sieht den Marienthurm in Berlin in gerader Linie vor sich. — Links drüben guckt der Thurm des weltberühmten Stralau aus dem Gebüsche, bei dessen Namen das Herz jedes ächten Berliners stärker klopft, — schon zeigt sich die meilenlange, niedrige Berliner Stadtmauer, schon rollen wir an der »neuen Welt« vorbei, schon ziehen phlegmatische Hundefuhren die Straße entlang — —

»Br!« ruft der Rosselenker plötzlich, und es fährt uns elektrisch durch die Glieder.

»Haben Sie nichts Accisbares, meine Herren?«

Zieh die Schuh aus, hier ist heiliger Boden. Wir sind am Frankfurter Thore!

(Wird fortgesetzt.)

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Gestorben.

Den 10. Oktober: d. Musiklehrer A. Franke S., 1 J. 9 M. — Herrschaftl. Koch Anton Frangke, 38 J. 10 M. —

Den 11. Octbr.: d. Schneidermstr. Florian Kropp T., 3 J. 4 M. — Postillonst. Amalie Schindler, 17 J. — Nagelschmiedfrau Felbrich, 39 J. — Maurergef.-Wttw. Börner 54 J. — E. u. Stadtverordn. E. W. Krause, 38 J. 3 M. — d. Pflanzgärtn. Dav. Stähler S., 17 W. — Eine unehel. T. —

Den 12. Octbr.: d. Gräupner Christ. Tilgner T., 3 J. —

Den 13. Octbr.: d. Tischlergef. A. Jarisch S., 1 J. 11 M. — d. Tagarb. A. Effner S. (todtgeb.) — d. Tagarb. Wuttke S., 15 W. — Müllergef.-Sohn Robert Calbeus, 10 J.; verunglückt in der Oder.) —

Den 14. Octbr.: d. Zimmergef. Fz. Nitschke T., 9 J. — Holzaufseherwttw. Borkenhammer, 63 J. — d. herrsch. Bedienten E. Hertel S., 3 M. — d. Raths-Journalisten Otto Fr., 36 J. — dem Schlosser Löffler T., 6 J. 2 M. — d. Tischler in Oswitz, H. Meier S., 7 W. — d. Steinsetzer Beier S., 3 W. —

Den 15. Octbr.: Glockenläuter J. Schenkel, 67 J. — Kutscher G. Werner, 74 J. — d. Polizei-Amts-Registrator hinterl. Wittwe Klose, 47 J. 15 T. — d. Tagarb. F. Brühl T., 1 J. 7 M. — dem Schornsteinfegergef. A. Uelbrich S., 1 J. 3 M. —

Den 16. Octbr.: Tischlergef. Holstein, 38 J. — d. Kretschmer Fey hinterl. Wttw., 57 J. 6 M. — d. Stadtverordneten und Destillateur Röhr Ehefr., 43 J. 8 M. — d. Putzwaarenhändler Thierbach T., 6 J. 3 M. — Ein unehl. S., (todtgeb.) — Ein unehl. S., (todtgeb.) — Ein unehl. S., 2 M. 16 T. — d. Ziergärtner Schreiber S., (todt geb.) —

Den 17. Octbr.: d. Tischlergef. Fäust T., 17 W. — Eine unehl. T., 3 W. — Bäcker Scheft, 70 J. 8 M. — d. Uhrmacher Trauzel hinterl. T., 35 J. 3 M. — d. Kutscher Hoffmann T., 10 M. — dem Tagarb. Räder S., 1 M. 6 T. —

Den 18. Octbr.: d. Haush. Jäckel Ehefr., 40 J. — d. Schuhmacher Greier S., 7 J. 2 M. —

Den 19. Octbr.: Schneidermstr. Müller, 61 J. — Tischlergef. Bergus, 42 J. — Eine unehel. T., 4 M. — Schuhmacherwttw. Leder, 79 J. — Eine unehl. T., 18 T. —

Den 20. Octbr.: d. Marktzieher Wolf T., 1 J. — Wollsortirer Neumann, 34 J. — Invalidenwttw. Patre, 46 J. — Buchbindermstr. Runge, 41 J. 5 M. —

Den 21. October: Wundarztwittwe Heinrich, 59 J. —

Nachtrag.

Den 6. Octbr.: Ein unehl. S., 1 M.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.